

Pressler Berg, in wie tiefen, auf rten, y, fr. 22, nten, en, nb Maat, b Maat, 04, er, für en, ng, 00, n d, warzer den, z Nachf.

Bezugspreis
für Halle und Giebichenstein 2.50 Mark,
für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zeitung erhebt wöchentlich zweimal.
Gratise Belegungen.
Inkubations-Unterhaltungsanstalt, Kaiserlicher Couriers,
Landwirtschaftliche Anstalten,
Mittelschule, Schulbuchhandlung für den Saalkreis,
Herrl. Buchhandlung, u. Konversationsblatt, f. v. Pross, Sachf.

Bezugspreis
für die fünf preussischen Provinzen über deren Namen
für Halle 15 Preuss. (108 3/4) Preuss.
Bestellen am Saalhof des realen Instituts die Zeile
46 Preuss.
Zugabe-Annahme bei der Expedition und allen Annoncen-
Expeditoren.
Genehmigungsbekanntmachung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg,
Zinsfuß Nr. 158.

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 605. — Jahrg. 191. | Halle a. S., Mittwoch 28. Dezember 1898. | Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 67. | Berliner Bureau: Berlin S.W., Bernauerstr. 3.

Abonnements-Einladung. Für das bevorstehende 1. Vierteljahr 1899 laden wir zum Abonnement auf unsere Zeitung (192. Jahrgang) ganz ergebenst ein. Abonnementpreis für Halle, Giebichenstein und Trotha bei täglich zweimaliger Zustellung einschl. Bringerlohn monatlich 85 Pfg. oder vierteljährlich 2 Mk. 50 Pfg.

Unsere geehrten auswärtigen Abonnenten bitten wir um gefl. rechtzeitige Erneuerung des Abonnements bei den betreffenden Postanstalten, damit bei Beginn des neuen Vierteljahres in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser und die Kaiserin wohnten mit ihren Söhnen am Montag dem Götterfest in der Pfingstkapelle bei und begaben sich darauf zu Fuß nach dem Stadthof zurück. Der Kronprinz Wilhelm, Prinz Eitel-Friedrich und Prinz Adolph hatten für die Kranken des Wiener Johanniterhospitals und für bedürftige Familien in Wien und nächster Umgegend namhafte Geschenke gesendet, welche am Weihnachtsabend durch die Oberin des Krankenhauses zur Verteilung kamen. — Gestern Abend beabsichtigte der Kaiser, das Potsdamer Observatorium zu besuchen, um dort die totale Mondfinsternis zu beobachten.

* Die offiziellen „N. N.“ schreiben: Mitteilungen in der Presse über Aenderungen, welche der Kaiser gelegentlich der Vorträge von Privatpersonen gethan haben soll, sind selbst in Fällen, wo nicht ausdrücklich jede Mitteilung in der Presse verboten war, immer insofern möglich, als die Zubörer erfahrungsgemäß nur zu leicht geneigt sind, aus den Kaiserlichen Worten das herauszubilden, was ihnen paßt, und jede Möglichkeit der Kontrolle und Widerstellung solcher Mitteilungen fehlt. Noch bedenklicher aber erscheint es, wenn solche Mitteilungen zu dem öffentlichen Zwecke gemacht werden, für den einen von Konventionen Stimmung zu machen, welche noch Gegenstand der Untersuchung innerhalb der Regierung und noch keineswegs ganz spruchreif sind.

An dem Feste des hohen Ordens vom Schwarzen Adler, welches sich daran anschließendem Empfange am Dienstag, 17. Januar, in Mittelraal des königlichen Schlosses abgehalten wird, werden die **Inspektoren** durch den Kaiser der General der Kavallerie v. Krojitz, à la suite des Leib-Garde-Gularen-Regiments, der deutsche Volschäfer in Petersburg, Fürst Radolin, der Minister des königlichen Hauses v. Wedel-Piesdorf, der Oberpräsident von Westpreußen, Staatsminister Dr. v. Götzer, der kommandierende Admiral Admiral v. Anorr erhalten. Außer diesen Mitteln des höchsten preussischen Ordens ist letzterer im Jahre 1898 noch dem Kaiser von China, dem Prinzen Oskar von Preußen, dem Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin und dem türkischen Großvezier Khalil Nispet Ralida verliehen worden. Von Mitteln des Schwarzen Adlers sind im Jahre 1898 Fürst Rismard, General der Kavallerie Graf Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode, der frühere österreichisch-ungarische Volschäfer am Berliner Hofe Graf Emerich Eszékényi, der Herzog Louis von Sagan und Czergoborg Leopold von Österreich geboren.

Der Staatsrat vor Sitz-Beziehungen, Fürst v. Dobsen in Heiligenburg, befindet am Montag den in Solmar mecklenburgischen Fürsten zu Obenhausen-Schillingen. Am 2. Uhr Nachmittag brachten 26 Vereine vor dem Bezirksratium beiden Fürsten eine Kundgebung herrlicher Charakter dar. Die „Nord. Allgem. An.“ hört, der Reichsanwalt werde über Ertragung und Vorkommen nach Berlin zurückgehen und dortselbst am Freitag eintriften.

Die „Berl. Corr.“ meldet jetzt amtlich die Ernennung des Staatsministers Grafen v. Zedlitz und Trübschler zum Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau.

Die gefürchte Antrittsaudienz des preussischen Gesandten Herrn v. Potenzen bei dem Papste dauerte etwa eine halbe Stunde und trug einen äußerst herrlichen Charakter. Nach derselben stattete Herr v. Potenzen dem Kardinal-Staatssekretär Rampolla einen Besuch ab.

* Wie aus Petersburg gemeldet wird, dürfte die Einladung zur Teilnahme an der Wertsicherungskonferenz sowie die Motivierung des Programms bezüglich an die Mächte nach der für die nächsten Tage erwarteten Rückkehr des Kaisers Nikolaus II. in die Hauptstadt erfolgen. Beide Dokumente, die Einladungsnote wie das Programm, seien fertiggestellt und werden wahrscheinlich nach vor Neujahr dem Zaren zur Genehmigung unterbreitet werden.

Die wiederholenden Nachrichten über die Anti-Anarchistenkonferenz finden nach dem „Samb. Corr.“ in Folgendem ihre Erklärung:
Was bisher vorliegt, ist lediglich das Ergebnis der Beratungen der von der Konferenz eingesetzten Sachkommissionen. Da die diplomatischen Vertreter der Konferenz nicht beaufmächtigt waren, bindende Beschlüsse

zu fassen, ist es zunächst Sache der Regierungen, sich über die Vorschläge der Kommissionen schlüssig zu machen. In welcher Form die Regierungen einander über ihre Stellung zu den Vorschlägen Mitteilung machen werden, ist, wie es scheint, noch nicht festgesetzt. Ein Wiederzusammentritt der Konferenz zu diesem Zweck ist nicht ausgeschlossen; bestimmt ist bisher noch nicht.

* Der Bundesrat hat, wie wir mitteilen, einen Gesetzentwurf, betreffend Aenderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuches, den zutreffenden Ausschüssen überwiefen. Hierbei handelt es sich um die sogenannte **Lex Seizinge**, die dem Reichstage bald nach Neujahr zugehen dürfte, und nicht um die Vorlage zum Schutze Arbeitswilliger. Diese ist dem Bundesrat noch immer nicht zugegangen.

* Die offizielle Besichtigungsnote, mit der die österreichische Regierung die Ungleichheit des Grafen Thun in der Frage der preussischen Ausweisungen aus Ostpreußen wieder auszugleichen sucht, scheint in Berliner maßgebenden Kreisen als eine hinreichende Genugthuung angesehen zu werden. Die Erklärung der Wiener Abendpost kommt zwar, so heißt es in einer offiziellen Mitteilung, sehr spät, aber doch rechtzeitig, um die Vertimmung zu vermindern, die in weiten politischen Kreisen auf Grund des eigenartigen, anheimelnd unaufrichtigen Verhaltens des österreichischen Ministerpräsidenten nach Wien zu brechen begann. In der deutschen Presse sei diese Vertimmung wenig zur Erscheinung gekommen, weil man volles Vertrauen zur Bundesregierung und Freundschaft des österreichischen Kaisers hege und auf dessen junges Regierungsjubiläum gern Rücksicht nehmen wolle. Ob die jetzige amtliche Kundgebung von Thun selbst oder von der zweifellos dreisundfünfzigjährigen, maßgebenden Stelle komme, sei nicht von Belang; wir hätten vielmehr lediglich unsere Freude darüber auszudrücken, daß der Vertimmung nunmehr der Boden entzogen sei.

* Der Tag des Inkrafttretens der neuen Militärstrafgerichtsordnung wird durch Kaiserliche Verordnung bestimmt und der Armee mitgeteilt werden.

* Nach der dem Reichstage vorliegenden Nachweisung der Vermögensgegenstände der Versicherungsanstalten haben bereits im Jahre 1897 über 600 000 Personen auf Grund der Unfallversicherungsgehalte Renten u. s. w. bezogen. In der letzten Zeit hat die Zahl dieser Personen von Jahr zu Jahr um etwa 60 000 zugenommen, jedoch man nicht schließen wird, wenn man sie für das Jahr 1898 auf über 500 000 setzt. Auch die Zahl der auf Grund des Invaliditäts- und Altersversicherungsgehaltes zu zahlenden Renten läßt sich für den Ausgang des Jahres 1898 auf Grund der vorhandenen Zahlen einigermaßen übersehen. Am 1. Oktober 1898 liefen nach dem amtlichen Verzeichnisse 454 730 Invaliden und Altersrenten. Wenn auch in dem selbigen nahezu verlosenen Vierteljahr die Altersrentenzahl sich noch etwas vermindert haben sollte, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß bei den Invalidenrenten das Gegenteil der Fall gewesen sein wird. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß die Zahl der Invaliden und Altersrenten sich Ende 1898 auf über 450 000 beläuft. Hierbei müßte man danach die Zahl der auf Grund beider Verlege aus dem Fonds der Versicherungsanstalten und der Versicherungsanstalten unter Beihilfe des Reichs gezahlten Renten, so ergibt sich die Tatsache, daß im Laufe des Jahres 1898 die erste Milliarde folgendermaßen erreicht worden ist: Diese Tatsache gibt neben der schon früher beobachteten, daß für die Rollen der sozialen Arbeiterversicherung in Deutschland täglich etwa eine Million Mark aufzubringen ist, ein treffendes Bild von dem Umfang dieses Zweiges der heimischen Sozialpolitik.

* Die Vorlage bezüglich der Erneuerung des Privatbankens des Reichsbankens wird, wie die „N. N.“ hört, dem Reichstage bald nach den Weihnachtsferien zugehen. An der Annahme der Vorlage scheint kein Zweifel zu herrschen, da nach Meldungen aus parlamentarischen Kreisen die weit aus überwiegende Mehrheit des Centrums sowie eine starke Minderheit der Konservativen enthielten die Veranlassung der Reichsbank — vor der Hand wenigstens — abseits vorzuschicken, nicht man sich darauf beschränken, aus den Entwürfen der Reichsbank für das Reich einen höheren Anteil, als den gegenwärtig bestehenden, zu erzielen.

* Das Staatsministerium hat gestern Nachmittag unter dem Vorsitz des Reichsministers Dr. v. Müllers zu einer Sitzung zusammen.

* Die Vorlagen für den Landtag werden nach den Kreisen gefördert, damit über die Session von Anfang an sachgemäß in Interesse thätigster Erparnis an Zeit und Kraft disponiert werden kann. Die Drucklegung des Etats

ist nach einer offiziellen Erklärung dem Abschluß nahe; seine Vorlegung unmittelbar nach der Eröffnung der Tagung steht außer Zweifel. Es ist aber nicht richtig, daß, wie einige Blätter meldeten, zunächst nur der Etat vorgelegt werden soll. Eine ganze Reihe von Gelegenheiten aus den verschiedensten Ressorts ist zur Einbringung reif, und es sind neben den als Anlagen zum Etat und der Uebersicht über Einnahmen und Ausgaben üblichen Berichten und Denkschriften auch besondere Vorlagen dieser Art bereits vorbereitet, so namentlich eine Denkschrift über die geplante Organisation der Berufsvereinigungen an der Ostsee. Aber auch für diejenigen Vorlagen, deren Einbringung mit Rücksicht auf noch schwebende Verhandlungen einem späteren Zeitpunkt vorbehalten ist, sind die Vorbereitungen zu treffen, daß, sobald diese Verhandlungen zum befriedigenden Abschluß gelangt sind, deren Vorlegung ohne weiteren Verzug erfolgen kann. So befinden sich sehr umfangreiche Denkschriften zur Kanalvorlage bereits im Druck, welche das Ergebnis der im Auftrage der Regierung durch Sachverständige vorgenommenen Untersuchungen über die Verkehrsverhältnisse der geplanten Wasserstraßen zwischen Elbe und Rhein, ihre volkswirtschaftliche und finanzielle Bedeutung enthalten. Neben diesen Denkschriften soll dem Gelegetentwurf eine eingehende Begründung beigegeben werden, welche alles Material an Tatsachen und Urteilen enthält, für das die Regierung die volle Verantwortung übernehmen kann, während jenes sonst stark füllende Material nur zur näheren Information der Abgeordneten dienen soll.

* Ein Erlaß der preussischen Minister des Innern und der Finanzen betrifft die Vollstreckung von Polizeiverfügungen gegen Personen, welche nach der Straffreiheit zur Einstellung in das Heer gelangt sind. Danach sind die Polizeibehörden allgemein dahin mit Weisung versehen worden, daß bei der Straffreiheit darauf achten, ob die zu bestrafenden Personen sich im militärischen Alter befinden und zu welchem Zeitpunkt die Einstellung der Betroffenen in das Heer bevorsteht, um so weit thunlich die Vollstreckung der Strafe noch vor der Einstellung zu bewirken. Ein entsprechendes des Verfahrens ist bei der Erhebung fälliger Steuern zu beobachten, damit die nachträgliche, gleichfalls mit vielfachen Anzuchtigkeiten verbundene Einziehung der Beträge während der militärischen Dienstzeit der Steuerpflichtigen thunlichst vermieden wird.

* Wie die „Stef. An.“ hört, hat die Staatsregierung allgemeine Ermittlungen darüber angeordnet, gegen wie viele österreichisch-ungarische Staatsangehörige in den Jahren 1893, 1895, 1897 und 1898 in den einzelnen Regierungsbezirken die Ausweisung aus dem preussischen Staatsgebiete verfügt und immittelbar diesen Ausweisungen Verfügungen beigefügt worden ist. Ausweisungen aus dem Reichsgebiete sind hierbei nicht mitzuzählen, ebensowenig diejenigen Ausweisungen aus dem preussischen Staatsgebiete, die gegen österreichisch-ungarische Söldnertruppen lediglich aus dem Grunde verfügt sind, weil sie nach Ablauf der Zeit ihrer Zulassung noch nicht in ihre rechtsausländische Heimat zurückgeführt waren.

* An Ergänzung des § 13 der Vorschriften über Einrichtung und Betrieb der Poststellen u. s. vom 16. Dez. 1893 hat der Kultusminister bestimmt, daß zusammengesetzte Tabellen (Komprimierte) (Arbeitsmittel) sachdienlicher Verteilung, deren Lösung der Nachprüfer nicht prüfen, daher auch nicht genehmigen kann, in Poststellen nicht vorrätig gehalten werden dürfen. Derartige Tabellen müssen auf jedesmalige amtliche Verordnung besonders beigelegt werden.

* Nachdem durch Erlaß vom 13. November c. genehmigt worden ist, daß die im unmittelbaren Staatsdienst stehenden Gaus- und Kreisverwalter im Bereich der allgemeinen Bauverwaltung, der landwirtschaftlichen und der Unterrichtsverwaltung, sowie die Kreisverwalter, denen der Charakter als Bauverwalter, Gewerbestat und damit zugleich der Rang der Mitte steter Klasse verliehen wird, die Uniform und die Abzeichen der Regierungsklasse anzulegen haben, sind die nachgeredeten Dienststellen von der Hofminister mit entsprechender Anweisung behufs Veranlassung der in Betracht kommenden Beamten versehen worden.

* Vom Finanzminister ist genehmigt worden, daß auf Antrag statt mehrere gleichzeitig fällig werdender Wechselanweisungen, die die Gaus- und Kreisverwalter, denen der Charakter als Bauverwalter, Gewerbestat und damit zugleich der Rang der Mitte steter Klasse verliehen wird, die Uniform und die Abzeichen der Regierungsklasse anzulegen haben, sind die nachgeredeten Dienststellen von der Hofminister mit entsprechender Anweisung behufs Veranlassung der in Betracht kommenden Beamten versehen worden.



[Nachdruck verboten.]

Im Rechten die Ehre.

20)

Roman von Emma Böhm er.

„Mein gnädiges Fräulein, ich bin baff — einfach baff!“
Stetten ſtreckte Urſula ſeine Hand entgegen und verneigte ſich tief.

„Und ich nicht minder überrascht, Herr Staatsanwalt! Klären Sie mich auf über Ihr plötzliches Hierſein, dann ſollen auch Sie erfahren, wie meine Gegenwart an dieſem Ort begründet iſt.“

Er zwirbelte ſeinen langen Schnurrbart vergnügt durch die Finger.

„Hochzeit eines Freundes geſtern gefeiert — auf meinen beſonderen Wunſch einen Monat beurlaubt — heute der Luſt meines Veters nachgegeben, unſern „Kater“ — Pardon! wollte ſagen, unſere Stimmung bei Spiel und Geſang aufzufrischen unter Frau Venus Aegide.“

„Waren Sie denn eingeladen zum heutigen Abend?“

„Ja? Aber bewahre, mein gnädiges Fräulein! Trop alledem! Sie kennen doch den Waiſſpruch von Sarah Bernhardt? „Quand mème.“ Frau von Trach iſt die gaſtfreieſte Dame unſeres Jahrhunderts. Ihr „offener Salon“ iſt berühmt. Mein Vetter, als bewährter Freund ihrer Hoheit, durfte es auf ſich nehmen, mich einzuführen. Voilà tout. Aber nun Ihre Erzählung, mein gnädigſtes Fräulein! Ich brenne vor Ungebuld lichterloh!“

Urſula berichtete kurz, wie ihre Bekanntschaft mit Frau von Trach entſtanden war, und ſagte ihm auch von deren Krankheit und wie lange ſie vergeblich auf ein Sehen und Kennenlernen gewartet.

Stettens helle Augen blickten durchdringend durch den goldenen Kneifer in des jungen Mädchens Geſicht. So ungefähr mochte er ausſehen, wenn ihm ein ſchwer zu ergründender juriiſcher Fall vorgelegt wurde. Als Urjel geendet, nickte er wie abweſenden Geiſtes mehrere Male mit dem Kopfe wie beſtätigend vor ſich hin und ſchien über irgend eine Sache unſchlüſſig zu ſein. Und ganz unvermittelt ſagte er dann: „Ich möchte Küder Göke morgen aufſuchen — ihn überraschen! Er weiß nichts von meinem Hierſein. Geht es ihm gut? Sie ſahen ihn doch?“

Wie eine Flamme ging es über Urjels Geſicht.

„Gewiß — jawohl. Ich ſprach Herrn Hauptmann Göke noch vor einigen — — —“

„Wie, meine Herrſchaften, Sie ſind alte Freunde? Das iſt ja reizend! Ein unerwartetes Wiederſehen gehört zu den beſten Lebensfreuden.“

Melanie ſahte es lachend, zwiſchen die Beiden tretend — aber Urjulas ſeinem Ohre Klang das Lachen nicht ganz natürlich — es lag wie ein Zwang um den Mund der lieblichen Frau. Und ihre Augen blickten ſeltſam forſchend — jaſt pähend in Stettens Antlig.

„Wir leben in derſelben Stadt, meine gnädige Frau, und finden uns hier unerwartet wieder. Auf beiden Seiten war die Ueberrafchung gleich groß.“

„Ah! — Und Sie werden länger hier bleiben, Herr Staatsanwalt?“

„Nicht doch, nur einige Tage.“

Melanie preßte die Lippen zuſammen und ſtreifte die Beiden mit einem eigenthümlichen Blick.

„Bitte, Sie nehmen wohl Plaß? Es ſoll weiter muſiziert werden.“

Pointirt ſcharf ſprach ſie die letzten Worte und trat von ihnen hinweg auf Andere zu, während Stetten mit rapider Geſchwindigkeit einen Sefſel für Urſula herbeirollte und ſich an ihrer Seite auf einem zweiten niederließ. Urſula beobachtete die verſchiedenen Herren. Einige redeten jetzt recht ungenirt laut und bewegten ſich reichlich frei in nachläſſiger Art. Andere ſahen ſehr erbißt aus und waren gleichfalls animirt. Frau von Trach ſaß zwiſchen einer Gruppe von Anbetern, und Olsmühlen daneben — gelangweilt ausſchauend, aber immer verliebt. Zwei Herren waren an den Flügel getreten, der eine ergriff ſeine Geige, der andere nahm vor dem Inſtrumente Plaß. Eine Reihe von Künſtlern wechſelte ſich von jetzt an ab. Zum Schluſſe trat Melanie noch einmal an den Flügel und der Amerikaner mit ihr. Sie ſangen zuſammen. Ein Dritter begleitete ſie auf dem Klavier und ein Vierter mit ſeiner Geige.

Es war wundervoll.

Urjel faltete die Hände in höchſter Bewegung feſt ineinander.

„Mein Gott! Laß auch mich weiter kommen in meiner Kunſt! Sende mir eine Hülfе, daß auch ich lernen kann, in eigenem Schaffen beglückt zu ſein und über irdiſches Leiden hinwegſehen zu können.“

Ihre Bruſt athmete ſchwer. Sie ſah zu Melanie hin.

Wie dieſe Frau ſang! Sie erſchien wie eine Andere, wenn dieſe herrlichen Töne aus ihrer Bruſt hervorquollen. Alles Gute, alles Hohe und Reine war dann in ihr verkörpert. Aus innerſtem Herzen drangen die Töne hervor, ſie waren, ſie mißten echt ſein.

Urſula ſückte den Kopf in die Hand.

„Was könnte ich in Muſik von dieſer Frau lernen! Welche Anregung würde mir durch ſie werden! Welch' neuer Reiz mein Leben beſelen! Ich hätte Gelegenheit, wiederholt mit Künſtlern in Berührung zu kommen und mit der Zeit bekannter mit ihnen zu werden, wenn ich die Verbindung mit Frau von Trach aufrecht erhielt und ſie den kommenden Winter für eine längere Zeit beſuchte!“

Ein tiefer Seufzer hob ihre Bruſt. „Und dennoch! Ich fühle, ohne es beſtimmt begründen zu können, daß ein unheimliches Etwas von dieſer Frau ausgeht. Ich kann kein Vertrauen zu ihr faſſen, trotzdem mich ihre Perſönlichkeit ſtark ſeffelt. Ob ſie viel Schweres durchlebt und unverſchuldet ſehr jung Trübes erfahren hat? Wer kann es wiſſen, ob ſie durch innere Noth nicht in Kämpfe gerathen und durch ſolche

in Verirrung des eigenen Herzens ist. Jetzt treibt sie haltlos dahin, rastlos, unruhig. Und ihre Nähe beängstigt, zieht nicht empor."

Ursula erschrat vor der Klarheit ihrer eigenen Gedanken. Unverwandt sah sie hinüber zu Melanie, die jetzt wieder ein Lied allein einlegte. Stetten begann ungeduldig zu werden: "Der Ruckuck hole die viele Musik! Sie wird allmählich vertenselt langweilig!"

Ursula lachte: "Ich möchte Stunden lang weiter zuhören, Herr Staatsanwalt. Ich wunderte mich gleich, daß Sie ein musikalisches Fest aufsuchten!"

"Bah, bei der Trach musiziert man nicht nur, man amüsiert sich auch!"

Ursula antwortete nicht. "Man amüsiert sich auch!" Wie eigen er das gesagt hatte — der Ton klang nach in ihrem Herzen und bestätigte all ihre Gedanken.

Zwei Sänger traten noch auf, dann wurde der Flügel geschlossen, die Unterhaltung allgemein, der Champagner kreiste von Neuem. Ursula sah sich von einem Kreise von Herren umringt. Tiefere Gespräche waren nicht mehr möglich, Alles scherzte, neckte und sprach im heitersten Konversationston. Ursula's Wesen strahlte unbewußt eine so vornehme Zurückhaltung bei aller Lebendigkeit aus, daß es keiner der Herren wagte, ihr gegenüber ein frivoles Wort fallen zu lassen. Frau von Trach beherrschte immer das Ganze, sie war bald hier, bald dort. Der Amerikaner folgte ihr wie ihr Schatten. Stetten umkreiste Melanie ebenfalls viel, wie Ursula beobachtete. Das Gesicht des Barons von Osmühlen trug plötzlich einen tragischen Zug — Melanie selbst wurde immer strahlender im Verlaufe des Abends. Sie schwebte dahin wie getragen von siegesicherer Zuversicht. Ursula wurde bestürzt, zu singen oder zu spielen — sie lehnte es ab.

"Das nächste Mal dann," rief ein junger Herr, "versprechen Sie es?"

"Wenn ich da bin — vielleicht," sagte sie zögernd. "Eine Dilettantin muß erst lernen, vor Fremden zu singen. Und nun gar vor Künstlern! Das Wagniß erscheint mir noch allzu gewaltig."

Gegen zwölf Uhr war das Fest zu Ende, nachdem zum Schluß noch einmal der Amerikaner Melanie zu einem leidenschaftlichen Liebesliede begleitet hatte. Man brach allgemein auf. Stetten trat auf Ursula zu. "Wie ich höre, ist Ihr Diener da. Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie ebenfalls nach Hause."

Und in der Garderobe schloß Frau von Trach das junge Mädchen herzlich in ihre Arme. "Gute Nacht denn, Sie Kleine Musikenthusiastin! Auf ein Wiedersehen — ein baldiges, verstehen Sie wohl?"

Unterwegs fragte Stetten in merklicher Spannung: "Sie werden den kommenden Winter bei Frau von Trach resp. von Osmühlen verbringen?"

"Wer sagte Ihnen das?"

"Die Gnädige selbst — als fait accompli."

"Frau von Trach hat mich freundlich eingeladen. Aber es wird nichts daraus werden, ich weiß das schon heute."

Stetten blickte unwillkürlich in Ursula's Gesicht. Sie sprach die Worte fest und entschlossen. Es klang aus ihnen heraus, als sei die Sprecherin nach längerem Grübeln zu einem unwiderrücklichen Entschlusse gekommen. Der Staatsanwalt war scharfsinnig genug, sich Vieles zurecht zu kombinieren. Und es freute ihn wahrhaft, daß Ursula Frau von Trachs Komödie zu durchschauen begann und nun von selbst schon das Rechte thun wollte.

"Sie und Frau von Trach sind zu ungleiche Naturen — ah Sie Beide auf die Dauer harmoniren würden." —

Ursula blickte auf. Im Scheine der Laterne studirte sie Stettens Gesicht. Es war sehr ernst und die Worte hatten ernsthaft geklungen. Er scherzte dieses Mal nicht. Er wollte sie also aufmerksam machen. Wußte er durch seinen Freund Näheres von Melanie?

"Kannten Sie den Baron schon oder haben Sie ihn erst heute Abend kennen gelernt?"

Herrn von Osmühlen? Ich kannte ihn oberflächlich. Er ist enorm reich, äußerst gutmüthig, aber unverzeihlich beschränkt."

Ein malitöses Lächeln umspielte die Lippen Stettens.

"Wie wunderbar. Sie, die geistvolle, talentvolle Frau, liebt gerade diesen Mann — ich sehe da wie vor einem Räthsel — —"

"Liebt?" fragte der Staatsanwalt höchst amüsiert. "Von Liebe kann von Frau von Trachs Seite schwerlich die Rede sein. Sie soll durch einen höchst eigenartigen Coup seinen Antrag beschleunigt haben. Der Baron legt nämlich sehr viel Gewicht auf wohlthätige Werke und ist selber sehr freigebig. Er hat mit dem Antrage scheinbar lange gezögert und sie auf die Folter gespannt. Ihre Verhältnisse sollen ziemlich derangirt sein. Eines Tages aber hat sie ihn durch ein wohlthätiges Werk so tief gerührt, daß er, von Neuem von ihr hingekripen, gesprochen hat. Ich wurde daher etwas stutzig, als Sie, mein gnädiges Fräulein, mir heute Abend die Veranlassung Ihrer Bekanntschaft mit Frau von Trach erzählten."

Ursula war für einen Moment vollkommen sprachlos. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen.

"Mein Gott," sagte sie mit vor Erregung zitternder Stimme. "Wie ist es möglich, daß Sie mit diesen Ansichten über Frau von Trach in ihrem Hause Verkehr suchen?"

Stetten lachte herzlich und ungezwungen.

"Aber ich bitte Sie, Fräulein Dornbach! „Erlaubt ist, was gefällt" — das ist das Motto der schlimmen Männerwelt. Mein Freund wollte mir einen vergnügten Abend verschaffen und nahm mich deshalb mit. Näher steht er der Dame deshalb nicht."

"Ich glaube, daß Frau von Trach ihre sehr guten Seiten hat. Ohne Gemüth kann sie nicht sein. Sie singt mit zu viel Seele ihre Lieder!"

"Sie singt „göttlich" — das steht fest. Sie ist ein bezauberndes Weib. Ob aber Begabung oder Gemüth bei ihr vorherrschend ist — das wird die Zukunft lehren."

Sie standen jetzt vor Rolands Hause.

Stetten drückte kräftig Ursulas Hand.

"Auf Wiedersehen in Lauendorf und viel Vergnügen bis zur Heimkehr. Ich suche Küder morgen auf und reise dann gleich weiter nach Wiesbaden."

"Auf Wiedersehen, Herr Staatsanwalt."

XV.

"Nein, nein, Hanna. Ich habe Alles reiflich überlegt. Ich that die Nacht kein Auge zu. Wie verlockend auch die Versuchung ist, noch länger zu bleiben und Gelegenheit haben zu sollen, Musik in Hülle und Fülle zu genießen, schließlich verpflichte ich mich Frau von Trach immer mehr und werde ein häufiger Gast ihres Hauses. Sie ist fesselnd, anziehend — trotz alledem! Und Vieles an ihr stößt mich geradezu ab. Ich fühle klar, daß sie kein Ausgang für mich ist. Ich weiß auch, daß die Welt sie mit Recht tabelt. Und ein intimer Verkehr mit getheilten Gefühlen? Nicht voll und ganz vertrauen können? Das heißt in dürren Worten doch „Komödie spielen". Es ist mir unmöglich."

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

Mexikanische Geschichten.

I. Was mir leid that.

Von L. von Breitenbach.

Saltillo, die Hauptstadt des Staates Coahuila in der Republik Mexiko, war damals — vor nunmehr achtzehn Jahren —, eine Stadt von ungefahr 9000 Einwohnern. Sie liegt in einem von theilweise sich bis zu 1500 Fuß erhebenden Bergen umgebenen Thal, dessen künstlich bewässerter Boden dem Landbauer und Gärtner einen reichlichen Ertrag sichert. Die Häuser haben mit Ausnahme der zweistöckigen Regierungs- und wohl auch einiger dreistöckiger Privatgebäude nur ein Stockwerk. Ueber dem bescheidenen Städtchen erhebt sich an der Ostseite der Plaza die Kathedrale mit imponirender Gestalt, ein würdiges Denkmal des durch Reichthum unterstützten religiösen Befehrungsseifers der spanischen Regierung. Wenn auch Saltillo in Bezug auf Kunstgenüsse nicht viel bot, so war es aber durch seine Abgeschlossenheit von der Außenwelt ein passender Ruhepunkt für den durch das geschäftige Treiben auf den großen Heerstraßen ermüdeten Wanderer. Zugleich bot die Stadt durch ihr angenehmes, auch während des Sommers erfrischendes Klima, den Wasserreichtum, welcher Einem auf Weg und Steg, sowie aus den Fontainen der Plaza und des Parks entgegenstrudelt, seinen Obst- und Blumengarten mit ihren lauschigen Laubgängen und der Aussicht auf das üppig angebaute Thal mit den im blendenden Weiß schillernden Häusern der Haciendas und Baumwollfabriken Genuße genug, um Jedem, dem Naturfreund besonders, das Treiben der großen Welt für die Zeit seines Aufenthaltes dajelbst vergehen zu lassen. Da ich mich wohl zu den Naturfreunden rechnen darf, so benutzte ich gern die freien Stunden des Nachmittags, um im Genuße der Reize der schönen Natur zu schwelgen. Nach dem Abendbrode begab ich mich dem mexikanischen oder vielmehr dem altspanischen Gebrauche zufolge nach der Plaza, um beim Plätschern der Springbrunnen, im Genuße des Blüthen- und Blumenduftes und der Harmonien der Militärkapelle, die elegante Welt an mir vorbei defiliren zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit machte ich die Bekanntschaft eines jungen Offiziers des vierten Kavallerieregimentes, welches dort in Garnison lag. Er empfahl sich schon beim ersten Begegnen durch seine gewandten Manieren, seine gefällige Unterhaltung, sowie durch die in Schnitt und Sitz musterhafte Uniform. Da er auf der Militärakademie in Mexiko erzogen worden war, dajelbst eine entsprechende Bildung genossen hatte und sich durch einen langjährigen Kadernendienst verstant war, so stand er besonders vortheilhaft von denen seiner Kameraden ab, welche von der Wite auf gebiet hatten. Ich schloß mich ihm daher gern an, und da ich ihm auch sympathisch zu sein schien, so konnte es wohl nicht fehlen, daß wir uns beim Begegnen ein längeres oder kürzeres Plauderstündchen gönnten. Er hatte auf der Akademie auch Unterricht in der englischen Sprache erhalten und verrieth durch sein häufiges Befragen über die Aussprache und Bedeutung dieses oder jenes Wortes ein reges Streben nach weiterer Ausbildung in derselben; ja er machte mir schließlich den Vorschlag, ihm Privatunterricht zu erteilen. Ich nahm denselben gern an, da mir dadurch Gelegenheit gegeben wurde, etwas tiefer in den Geist des Volkes einzudringen. Da mein nunmehriger Schüler Don Hernando de Cordova Adjutant des Generals war, so war er nicht gleich den anderen Offizieren in der Kaserne einquartiert, sondern hatte sein Quartier dicht neben dem seines obersten Vorgesetzten aufgeschlagen. Dasselbe war eine mit dem bestmöglichen Komfort ausgestattete Freistätte eines leichtlebigen Junggefallen, in welcher die Insignien seiner Stellung, sowie Feldflaschen mit animirenden Etiketten, Flacons mit süduftenden Parfümerien und Cigaretten echter Savanna nicht fehlen durften.

Der Unterricht nahm seinen Anfang und hatte den gewünschten Erfolg, obwohl ich die Bemerkung machte, daß ihm die Aussprache bedeutende Schwierigkeiten bereitete, jedenfalls mehr, als es bei stammerwandten Nationen der Engländer der Fall ist. Die hausbadene Geschäftssprache dieser ist eben nicht für einen Mund geeignet, der zeitlebens die Laute einer Sprache gebildet und gesprochen hat, welche durch den Verein von ernster Würde und zarter Lieblichkeit, so zu sagen, jede Hütte, in welcher sie gesprochen wird, zum Salon erhebt. Nach der Lektion wurde gewöhnlich noch etwas geplaudert, bei welcher Gelegenheit ich

erfuhr, daß er, der Sohn altspanischer, reicher Eltern, aus Passion für den Soldatenstand in die Armee eingetreten sei, um sich nach mehrjähriger Dienstzeit auf eine der Haciendas seines Vaters zurückzuziehen. Dort machte ich auch die Bekanntschaft des Musikmeisters des Militärkorps, welcher mit der Absicht dahin kam, die Befehle des Adjutanten für die dem General bei Gelegenheit seiner Rückkunft von einer Inspektionsreise zu bringende Serenade einzuholen. Derselbe war ein Mann von mittlerer Statur, etwas corpulent, mit angenehmen Manieren, hatte das seelenvolle Auge und den im milden Ernst spielenden Gesichtsausdruck, wie man es wohl bei einem Manne nicht anders erwarten konnte, der mit Ausnahme der Uebungsstunden Zeit seines Lebens in Harmonien geschwelgt hat. Das Lob, welches ich ihm über die Leistungen seiner Kapelle spendete, nahm er mit Bescheidenheit entgegen, welche dem Mexikaner eigen ist, so lange man dieselbe zu würdigen weiß und nicht mit Arroganz vergilt. Meinem Wunsche, mir einige seiner beliebten Danzas aufzuschreiben, entsprach er mit größter Willfährigkeit und ersuchte mich, in einigen Tagen bei ihm vorzusprechen, um dieselben in Empfang zu nehmen. Ich folgte dieser Einladung nur zu gern mit äußerster Pünktlichkeit, wurde sehr freundlich aufgenommen und erhielt die gewünschten Danzas. Die in $\frac{3}{4}$ -Takt geschriebenen schmelzenden Melodien des Tangos erhalten durch ihre Viertel-, Achtel- und Sechszehntel-Noten einen besonderen Rhythmus, so daß das Tanzen nach denselben eigentlich in Nichts besteht, als in einem graziösen Schwingen, Wiegen und Schmiegen. Im Laufe der Unterhaltung wurde mir klar, daß das Musikkorps für wenig Lohn sehr angestrengt wird.

„Wir werden,“ bemerkte der Musikmeister, „außer den Exerzierübungen bei den dreimaligen Abendkonzerten der Woche auf der Plaza und häufigen Serenaden für die höheren Offiziere verwendet; jede freie Stunde des Tages müssen wir zum Einüben benutzen, denn das mexikanische Volk hat, wenn es auch nicht durchweg musikalisch gebildet ist, ein scharfes musikalisches Ohr und verlangt gute Musik.“

„Wie viel Spielleute haben Sie?“ fragte ich ihn.
 „Nur dreizehn Mann sind es, mit Trompeten und anderen Blechinstrumenten, aber ich denke, sie können sich hören lassen. Ich werde,“ fügte er in freundlichem Tone hinzu, „Ihnen bei einem der nächsten Konzerte auf der Plaza eine Probe davon geben und zugleich eine kleine Ueberräschung bereiten.“

Ich sagte ihm meinen verbindlichsten Dank für die so unerwartete und unverdiente Aufmerksamkeit und versicherte ihm, daß er jedenfalls an mir einen aufmerksamen Zuhörer gefunden haben sollte, was er mit einem tiefgefühlten: „Gracias senior, a los servicios de Vsd.“ erwiderte.

Als bald empfahl ich mich, äußerst gespannt, die verheißene Ueberräschung zu erfahren. Ich war von jetzt ab ein regelmäßiger Besucher der Konzert-Abende, verlegte sogar meine Privatstunde, so daß ich keinen derselben wegen dieser zu versäumen brauchte, und widmete jedem Ton ein aufmerksames Ohr. Endlich hatte ich Erfolg und die Ueberräschung war in der That eine überaus freudige, als ich gleich nach den ersten Takten der eben begonnenen Piece das ahnungsvolle Rollen der Scalas erkannte, welche Mozarts Don Juan-Duetturte einleiteten. In Anerkennung der Verdienste des Komponisten und der Musiker, und um zugleich anzudeuten, daß ich die Ueberräschung wohl erkenne und auch zu würdigen verstehe, nahm ich in der Nähe des Korps meine Stellung, entblökte mein Haupt und gab durch die Haltung des Körpers, das Vorbeugen des Kopfes besonders, zu verstehen, daß ich der denkbar aufmerksamste Zuhörer sei. Als mich Don Pedro, der Musikmeister, erblickte, überflog ein freundliches Lächeln sein Gesicht. Ich verneigte mich ein wenig. Wir verstanden uns beide. Der Vortrag war meisterhaft; Don Pedro dirigierte mit einem Feuer, welches verrieth, daß jeder Nero desselben vom Geiste des Komponisten durchdrungen war, ja ich sage wohl nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß er sich beim Schlußallegro mehrere Male mit der Elastizität eines Gummiballes von Boden hob. Nach Beendigung des Stückes sagte ich den Künstlern meinen Dank, welcher von ihnen mit gewohnter Bescheidenheit verbindlichst entgegengenommen wurde. Wir sprachen noch über dies oder jenes.

„Nicht wahr,“ bemerkte Don Pedro unter Anderen, „ein Gläschen Limonade, von Meisterhand präparirt, wirkt besonders in heißen Zonen recht erfrischend und hat darum immer seinen Werth, aber wenn man sich daran gesättigt hat und dann ein Gläschen Madeira darauf setzt, so hat dieses eine vorzügliche Wirkung“

Die
ten
lte
und
erft
Er
t.
u,
em
on
in.
De-
uf
mit
er
es
tef
at.
n,
u
die
e.
u
ft.
ft.
en
en
it
e.
er
is
n
t.
n
r-
n
e
e
ft
it
?



„Ganz recht“, erwiderte ich, seine Allegorie auf den musikalischen Geschmack der Romanen und Teutonen wohl verstehend, „ich fühle mich jetzt wieder wie ein Mann, nachdem Sie mir ein Gläschen Madeira in so eleganter Weise auf den Fittichen der Harmonie gereicht haben.“

„Muchas gracias, gracias, Señor, a los servicios de Vsd.“ war Don Pedros bescheidene Antwort.

Als ich eines Abends die englische Lektion mit Don Gerardo beendet hatte, eröffnete er mir, daß die Revolution im Süden unter Führung des Generals Porfidio Diaz gegen den Präsidenten Lerdo de Tejada im vollen Gange sei, er jeden Tag Marschordre erwarte, und darum gezwungen sei, die Privatstunden aufzugeben. Ich drückte mein Bedauern aus, wünschte ihm besten Erfolg und machte Anstalt, mich zu verabschieden.

„Nein, bleiben Sie noch etwas hier.“ bemerkte er mir freundlich zurendenden Tone, „lassen Sie uns, nachdem wir manches Stündchen ernstern Studien gewidmet haben, vor dem Abschied auch noch ein Stündchen verplaudern, wer weiß, ob wir uns je wiedersehen.“

„Nun, dies klingt ja wie eine Todesahnung.“ bemerkte ich mit Theilnahme.

„Nichts weniger als dieses.“ erwiderte er, „wir leben lustig fort und denken nicht eher an den Tod, bis er uns aufrordert, ihm zu folgen, und wir bereit sind, es zuthun.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ueber das deutsche Togo-Land, die am wenigsten bekannte der deutschen Kolonien, bringt Neclams Universum, wohl die gediegenste unter unseren illustrierten Halbmonatschriften für die Familie, einen mit reichem Bilderschmuck versehenen Aufsatz. Bemerkenswerth sind die religiösen Zustände in dem geschilderten Gebiete. In den Haufkolonien nehmen die Priester neben den Häuptlingen die höchste Stelle ein. Ihnen unterstehen auch die Schulen, in denen die Kinder den Koran lesen lernen und in den Gebräuchen der mohamedanischen Religion unterrichtet werden. Die Religionsverhältnisse der übrigen Bevölkerung haben jedoch die Haussa wenig beeinflusst. Ueberall, an der Küste, sowohl hier die Bewohner nicht dem Christenthum zugehörig sind, in der Flachlandchaft und im Binnenlande, herrscht allgemein der Fetischkultus. Besondere Fetischplätze, heilige Haine und Häuser, werden von Priestern und Priestern verwaltet, die den blinden Glauben des Volkes in schlauer Weise zu ihrem Nutzen auszunutzen verstehen, andererseits sich aber auch als Rathgeber und Medizinmänner nützlich machen. Es ist ungläublich, was alles „Fetisch“ ist. Jedes Dorf hat seinen Orts-Fetisch, der es vor feindlichen Ueberfällen beschützt. Der Urheber der Gewitter ist ein Fetisch. Ein Fetisch lacht im Busch verlorenen Menschen auf, Andere schützen gegen Pocken und ansteckende Krankheiten. In vielen Dörfern ist der Storch Fetisch und darf nicht geschossen werden. Kleine Annette, die die Fetischpriester ausgeben, sollen vor Gefahren und Krankheiten schützen, wie einige Kautschuk am Meeresufer vor Gefahren unterweg, an Saaren vor Knochenschmerz, Andere sollen gegen Muth und zum Erkennen böser Menschen dienen, oder als Haubermittel, um Regen kommen und aufhören zu lassen. Allein die Fetische, von denen die Reisenden berichten, sind Legion.

„Zeitungsberichterstatter“ wird man, wie die „Tribuna“ erzählt, nach einer schwierigen Prüfung, der sich der Bewerber von Seiten des Herausgebers unterwerfen muß. Das römische Blatt giebt davon eine kleine Probe. — Herausgeber: Was ist „Verschiedenes“? — Bewerber: „Verschiedenes“ ist immer das selbe. — Herausgeber: Gut. Und was verstehen Sie unter einem „schönen Vorfall“? — Bewerber: Nun zum Beispiel . . . vier Meistertische. — Herausgeber: Das genügt nicht. — Bewerber (zögernd): Lebensgefährliche. — Herausgeber: Das ist noch nicht genug. Damit der „Vorfall“ wirklich „schön“ genannt werden kann, muß der Streit an einem Festtag in einer sehr beachteten Verlichteit entstanden sein und der Meistertisch sich den Nachforschungen der Polizei durch die Flucht entzogen haben. Jetzt sagen Sie mir, was der „Selbstmord“ ist. — Bewerber: Der „Selbstmord“ ist eine gute Nachricht. — Herausgeber: Gut! Was treibt gewöhnlich den Selbstmörder zu seiner That? — Bewerber: Die unbekanntesten Beweggründe. — Herausgeber: Sehr gut! Wann „geht ein Gerücht um“? — Bewerber: Wenn die Nachricht falsch ist. — Herausgeber: Vortrefflich! Eine letzte Frage. Wenn eine berühmte Person stirbt, von der man nichts weiß, was muß dann der Berichterstatter thun? — Bewerber: Er muß erklären, daß der Schmerz ihm nicht erlaubt, zu schreiben. — Herausgeber: Und weiter? — Bewerber: Und alsdann muß er schliefen: Wir werden ihm einen würdigen Nachruf widmen, wenn wir erst ruhiger geworden sind. — Herausgeber: Bravo, Sie sind angefleht!

Ein unfertiger falscher Vogeleier für wissenschaftliche Sammlungen und Liebhaber ist in Paris entdeckt worden. Er

fertigte laut der „Voss. Zig.“ vor den Augen eines Besuchers ein Pinguinei, das von dem echten, das ihm als Muster gedient hatte, gar nicht zu unterscheiden war. Dazu hatte er die Schale aus Gips angefertigt, gebrannt und glazirt. Das Ei war für den Lieferanten einer ausländischen naturwissenschaftlichen Sammlung bestimmt. Für gewöhnliche Kunden genügt die Schale irgend eines Eies, das die erforderliche Größe besitzt. Uebrigens sind die Fälschungen nicht besonders schwer, da unter den echten Eiern der weißen Vogelgattungen so viele Abweichungen vorkommen, daß selbst die geübtesten Kenner sie nicht Alle zu unterscheiden vermögen. Die Eier des gewöhnlichen Flegelängers sind ungemein billig. Durch chemische Behandlung verschafft man ihnen eine blaue, ins Grüne schimmernde Farbe, worauf sie als Ei des Seidenschwanzes sechsmal theurer bezahlt werden. Aus gewöhnlichen Enteneiern, zu 15 bis 20 Centimes das Stück, werden Eier des Geierfalken hergestellt, die mit 40 bis 60 Fr. bezahlt werden. Es handelt sich hierbei darum, den Enteneiern eine silbergrüne Farbe zu verschaffen. Laubeneier werden durch geeignete Färbung und Sprengelung zu verschiedenen Nachahmungen mittelgroßer Vogeleier verwandelt. Ebenso die Eier der Holztaube. Eier der Nachtigall sind sehr schwer zu erlangen, also theurer, deshalb werden braungefärbte Lercheneier als solche verkauft und theurer bezahlt. Der Herrsteller all dieser gefälschten Vogeleier macht gute Geschäfte; hiesige und auswärtige Händler vervollständigen bei ihm ihre Vorräthe. Oeffentliche und Liebhaber-Sammlungen dürfte es nur noch wenige geben, in die nicht das eine oder andere seiner Erzeugnisse Eingang gefunden hätte. Der Herrsteller dieser falschen Eier war lange Gehilfe in einer naturgeschichtlichen Sammlung der Provinz, wodurch er sich viele Erfahrungen aneignete. Als er seine Stelle verlor, kam er mit seiner eigenen Sammlung nach Paris und jung damit einen kleinen Handel an. Um seinen Vorrath zu erneuern und fehlende seltene Eier liefern zu können, half er der Natur nach wie jeder andere Künstler, fertigte falsche Eier an, worin er bald eine ungemeine Uebung erlangte. Wie es scheint, ist er bis jetzt ohne Nebenbuhler.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die Memoiren der Baroness Cecilie de Courtois, Dame d'atour der Fürstin von Lamballe. Prinzess von Savoyen-Carignan. Ein Zeit- und Lebensbild. Nach Briefen der Baroness an Frau v. Alvensleben, geb. Baroness Los und nach deren Tagebuch bearbeitet von Moriz v. Raizenberg (Moriz v. Berg). Reich illustriert. Verlag von H. Schmidt und C. Günther. 1898. XVI und 367 Seiten. Cecilie de Courtois, Palastdame der unglücklichen Prinzess von Lamballe, war durch die Stürme der Revolution nach Deutschland getrieben worden und hatte im Jahre 1793 in Kalbe an der Milde bei der Familie v. Alvensleben gastliche Aufnahme gefunden, bis sie unter dem Konjulat Napoleons im Jahre 1801 in die Heimath zurückkehren konnte, wo sie wenige Jahre später gestorben ist. Aus ihren Briefen an Frau v. Alvensleben und anderen Familienpapieren ist obiges Buch zusammengestellt worden. Leider hat der Verfasser oder Herausgeber sich dabei verlesen lassen, den harmlosen Leser in einer Weise irre zu führen, die hier nicht scharf genug gerügt werden kann. Nicht nur, daß fast jede Seite sprachliche Unrichtigkeiten enthält und größte Unachtsamkeit verräth, so werden uns als angebliche Briefe Cecilies z. B. Erzählungen aus den Memoiren von Barras untergeschoben! Diese Fabrication oder Verfälschung von Schriftstücken geschieht dabei mit so plumper Unbeholfenheit, daß man nicht weiß ob man lachen oder ärgerlich werden soll. Wer kann ernst bleiben, wenn er ein Schreiben des Herrn v. Alvensleben vom Jahre 1795 liest, in welchem von dem Bettr Philipp v. Alvensleben wohlwollend prophezeit wird, daß er „vielleicht einst noch selbst Minister werde“, was dieser schon vier Jahre vorher gemorden war! Oder wenn man das Todesurtheil Robespierres von 1794 liest, unterzeichnet von den 5 Direktoren Barras, Reubell, Lareveillere, Carnot, Siéyès, die im Jahre 1794 bekanntlich überhaupt nicht und auch später nie zusammen Direktoren waren! Verdrüsslich aber ist es — und darum überweg bei mir schließlich der Verrger —, daß hier nicht etwa eine vollständig freie Erfindung vorliegt, wie es die Fiktion eines Briefwechsels zwischen einer märklichen Familie und einer Französin zum Zwecke einer lebendigen Schilderung Frankreichs unter der Revolution und dem ersten Kaiserreich wäre, sondern, daß hier thatsächlich echte und werthvolle Dokumente benutzt werden konnten, deren gediegenes Metall nur durch Talmisflitter geschmacklos verflücht ist. Höchst wünschenswerth aber wäre es, daß diese Familienpapiere in Hände kämen, von denen sie mit mehr Achtung für die ursprüngliche Form und mit mehr Verständnis für den Inhalt behandelt würden; sie würden, wenn ich mich nicht täusche, in der Schärtheit ihrer eigenen Gestalt besser gefallen, als in der gegenwärtigen Verunstaltung durch fremden Aufputz.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Biele, Halle (Saale), Leipzigstr. 87